

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 13 (1918)
Heft: 6

Artikel: Was wir wollen!
Autor: R. B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351557>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vorfämpferin

Versicht die Interessen der arbeitenden Frauen

Erscheint monatlich einmal
Kann bei jedem Postbureau bestellt werden
Jahresabonnement Fr. 1.50

Zürich,
1. Juni 1918

Herausgegeben von der Frauenkommission der
Sozialdemokratischen Partei der Schweiz.

Inhaltsverzeichnis.

Was wir wollen. — Kind und Krieg. — Haben nur die Reichen ein Recht zu leben? — Auf einmal sind auch die dummen Frauen gut genug. — Aus der Sprechstunde einer Proletarierärztin. — Wehrmanns-Frauen. — Die Heiligkeit der Familie. — Der „starke“ Bundesrat. — Aus der Frauenbewegung. — Frauen wacht auf! — Internationale Frauenkonferenz für Völkerverständigung. — Aus der Gewerkschaftsbewegung. — Soziale Literatur. — Eine Gymnasion. — Die Frau und die Industrie.

Was wir wollen!

Die Frühjahrsagitation, Wehrmannsfrauenversammlungen, Maidemonstration haben uns eine größere Anzahl Vorkämpferinnen gebracht, Arbeiterfrauen und Mädchen, welche sich bis heute wenig um die Politik gekümmert haben, denen Wesen, Zweck und Ziel unserer Bewegung noch fremd sind.

Für all diese jungen Kräfte wollten wir einen theoretischen Artikel über Ziel, Zweck und Aufgaben der Sozialdemokratie schreiben. Da aber unsere Arbeit so vielseitig ist, ziehen wir vor, aus dem praktischen Organisationsleben zu berichten.

Greifen wir irgend einen Wochenabend heraus und schauen wir mal gemeinsam, wie zum Beispiel im Zürcher Volkshaus in allen verfügbaren Lokalen für die Verbesserung der Lage der Arbeiterschaft und für deren Bildung und Aufklärung gearbeitet wird. — Ich bitte Dich, liebe Leserin, mich auf meinem Rundgang zu begleiten, Du wirst manches hören, was Dich interessiert, manchmal wirst Du denken: das hätte ich aber anders gemacht, oder: ja das ist fein, das führen wir auch bei uns ein. —

Es ist Mittwoch Abend, Anfang Mai, alle Säle und Räume sind besetzt! Nr. 1, das sogenannte Vorstandszimmer. Da hält gerade unsere Genossin Dr. Tobler mit einigen Genossinnen einen Referentinnenkurs ab. Die in der betreffenden Frauengruppe zur Behandlung gelangten Fragen, wie „Generalstreik“, „Russische Revolution“, „Militärfragen“ zeigten den Genossinnen, daß es sich gewiß der Mühe lohne, auf die einzelnen Punkte etwas tiefer einzugehen, das „Für“ und „Wider“ gut zu erwägen, auch wollte man versuchen, über diese Fragen kurze Vorträge zu halten, die als Diskussionsgrundlage gelten konnten. Nun kommen wir gerade dazu, wie die Art der Behandlung besprochen wird, wie man die Bildungsarbeit recht fruchtbringend gestalten könne. Der nächste Abend wird zur Besprechung von Lenins Militärprogramm verwendet werden.

Aber gehen wir weiter, sonst werden wir mit unserem Rundgang nicht fertig bis die Polizeistunde geschlagen hat.

Im Saale daneben haben sich die Glätterinnen versammelt und da werden wir gleich mitten hinein ins Arbeiterinnenleben geführt. Die Organisation ist noch jung, es ist die dritte Versammlung, aber man merkt es gleich, ein tüchtiger Vorstand ist beieinander, die Geschäfte sind gut vorbereitet, die Präsidentin wirkt anregend und versteht es, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu trennen. Wir hö-

ren, daß es noch Heimglätterinnen gibt, die bei einer zehnstündigen und sehr oft noch längeren Arbeitszeit Fr. 3.50 im Tag brutto verdienen, Nohlen, Stecknadeln haben sie selbst zu liefern, den Raum natürlich auch zur Verfügung zu stellen. Wir hören, daß es Betriebsglätterinnen gibt, die um einen Tagelohn von Fr. 2.50 ihre schwere, gesundheitsschädigende Arbeit verrichten. Auf eine Eingabe seitens der Organisation haben nur wenige Firmen geantwortet, man wird aber die noch Säumigen zur Antwort zu zwingen wissen. Die so elend entlohnten Arbeiterinnen sind voll Kampfesmut und haben den festen Willen, mittels der Organisation, hinter der die gesamte organisierte Arbeiterschaft steht, andere Arbeitsverhältnisse zu schaffen. Da nützt auch ein „Geheimzirkular“, das ein günstiger Wind auf den Vorstandstisch geweht, gar nichts. Dieses Dokument ist vom Meisterverein verschickt worden; wir sehen also, die Lohnwäschereien und Glättereien haben sich zusammengeslossen, bevor ihre ausgenützten und schlecht entlohnten Arbeiterinnen an den Zusammenschluß gedacht haben. Es würde zu weit führen, das interessante Schreiben vollinhaltlich mitzuteilen; nur zwei Punkte heben wir hervor: „Auf das Schreiben der Organisation soll nicht geantwortet werden, ein Minimallohn soll nicht eingeführt werden, wir raten, den tüchtigen Kräften einen Stundenhöchstlohn von 55 Cts. zu bezahlen; es soll aber aussehen, als ob dies freiwillig geschehe.“ Die junge Organisation, die schon über einen schönen Stock von Mitgliedern verfügt, wird den Ton in den weiteren Schreiben zu finden wissen, welche diese Meisterorganisation zwingen wird zu antworten, wenn nicht, müßten eben mal Blusen, Stehfragen und so weiter ungebügelt getragen werden.

Im großen Volkshausaal haben sich die Metallarbeiter versammelt, um über die Frühjahrsagitation zu beraten. Wessen das Herz voll ist, geht der Mund über! So hören wir gerade eine lebhafteste Debatte über den niederträchtigen Erlaß des Bundesrates in Sachen Refraktäre und Deferteure. Einige Genossen, die bis heute noch nicht so richtig international denken und fühlen gelernt hatten, die bis heute sich immer eher noch als echte, wahrhaftige Eidgenossen, Söhne Tells, stolz in die Brust geworfen hatten, waren besonders empört. Die anderen mußten ja schon lange, wie es etwa mit den Schweizerfreiheiten bestellt ist, eine gute Probe davon hatten sie beim sogenannten Abwanderungsverbot der Metallarbeiter zu spüren bekommen, von all den weiteren Beweisen gar nicht zu reden. Wir hören auch davon sprechen, wie die Unterschrift für die sogenannte „Pfahlbürgerinitiative“ erschwandelt wurde, wie gerade Meister und Fabrikherren sich zu Handlangern dieser Initianten gebrauchen ließen. Die Metallarbeiter kamen zum Schluß, daß durch derartiges Vorgehen seitens der obersten Landesbehörde, die während der vier Kriegsjahre glänzend bewiesen hat, daß sie gegen die Schwachen stark sein kann und gegen die Starken schwach ist, der Boden für die politische und gewerkschaftliche Organisation am besten melioriert werde. Ein derartiger Anschauungsunter-

richt Kläre mehr auf, wie eine ganze Menge Vorträge und Broschüren. — Du siehst, liebe Leserin, daß wir auch an dieser Versammlung manches lernen konnten; da tönt es doch ganz anders, wie gelegentlich in der Metallarbeiterzeitung.

Im gelben Saal hält Genossin Robmann einen Vortrag „Ueber die direkte Bundessteuer“. Eine der städtischen Frauengruppen hatte sie dazu eingeladen, in der Meinung, daß vor allem auch die Genossinnen über die so wichtige Frage unterrichtet werden sollten. Es zeigte sich aber, daß das Interesse unter unseren Frauen für derartige Fragen leider kein sehr großes ist, denn die Zahl der Erschienenen, trotzdem durch Karten eingeladen worden ist, entspricht nicht den gehegten Erwartungen. — Du hörst gerade, liebe Leserin, wie die Referentin ausführt, daß in jeder wohlgeordneten Haushaltung Einnahmen und Ausgaben sich einigermaßen im Gleichgewicht zu halten haben, wie aber die Bundesfinanzen, in allererster Linie durch die Militärauslagen schon längst aus dem Gleichgewicht gekommen sind. Die organisierte Arbeiterschaft und mit ihr ein Teil einsichtiger Bürger, vor allem des unteren Mittelstandes, sind der vollendeten Ueberzeugung, daß nicht mehr so weiter gewurstelt werden könne, daß die nun schon in die Milliarden gehende Staatsschuld nicht in der Hauptsache von den wirtschaftlich Schwachen getragen werden könne wie bis anhin, in Form all der indirekten Steuern. Diejenigen, welche den Besitz haben, Vermögen über zwanzigtausend Franken (Du siehst, wir sind sehr zuvorkommend und hättest Du oder ich ein Vermögen von nur 10,000 Fr., würden wir gerne unseren Obulus auf den Altar des „Vaterlandes“ niederlegen), sowie ein Einkommen von 5000 Fr. sollen durch die direkte, progressive (nach oben ansteigende) Bundessteuer mithelfen, die Staatsfinanzen einigermaßen wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Wir hören noch durch die Referentin, welche große Aufgabe wir bis zum Tage der Abstimmung (1. und 2. Juni) zu erfüllen haben, für die Annahme unserer Initiative tüchtig zu agitieren. Denn auch in den Reihen der Arbeiterschaft gibt es stets eine große Anzahl Gleichgültiger, die zu bequem sind, sich an den Abstimmungen zu beteiligen, die da meinen, im Dreck sind wir so oder so, was hilft das uns. Wieder andere sind gegen die direkte Bundessteuer, weil sie der Meinung sind, daß die Hauptlasten doch wieder in irgend einer Form den Konsumenten aufgehakt werden. Dies ist gewiß kein Argument, das wir gelten lassen dürfen, denn gerade durch diese Art der Besteuerung werden Kreise herangezogen, die keine Möglichkeit haben, sich bei den Konsumenten zu entschädigen. Sonst ist ja gewiß alles eine Schraube ohne Ende und wir sind schließlich doch die Geprüllten, aber bei der direkten Bundessteuer trifft die Befürchtung am allerwenigsten zu. Hier haben wir aber viel gelernt, vor allem, daß wir, jede von uns die Verpflichtung haben, die Tage bis zur Abstimmung tüchtig auszunützen, überall Propaganda für die Annahme der Vorlage zu machen. Es gilt auch, unsere säumigen stimmfähigen Familienangehörige (Zimmerherren) usw. aufzurütteln, sie zum Gange zur Urne zu veranlassen. Da es sich um eine eidgenössische Gesetzesvorlage handelt, ist Stellvertretung bei der Urne nicht gestattet, so daß jeder Bürger seinen Zettel selbst zur Urne tragen muß. Wir haben auch dafür zu sorgen, daß die Soldaten Gelegenheit bekommen, sich an der Abstimmung zu beteiligen. Diese Vorarbeit, uns an Wahlen und Abstimmungen, wenn auch nur indirekt zu beteiligen, zeigt uns am besten die zwingende Notwendigkeit, persönlich unsere Willens- und Meinungsäußerung durch den Stimmzettel und durch die Wählbarkeit von Schweizerbürgerinnen bekunden zu können. Auch bei dieser Gelegenheit betonen wir: Her mit dem Frauenstimm- und Wahlrecht. —

Jetzt aber rasch eine Treppe höher, bald ist es 11 Uhr und wir haben unseren Rundgang noch nicht beendet, noch ist manches zu sehen und zu hören. Auch die Delegierten des Plakfartells des Lebens-, Genuß- und Transportarbeiter-

Verbandes haben Sitzung und da kommen wir nun zu einem besonders interessanten Punkte der Verhandlungen: einer der Sekretäre ist eben aus Leipzig zurückgekommen, wo er den Verband als Gast beim deutschen Bäcker- und Konditoren-Verbandstag vertreten hat. Dieser Kollege berichtet über seine Erfahrungen in Deutschland, über den erfreulichen Zug nach links in vielen Gewerkschaften. Wie alte Funktionäre durch solche ersetzt worden sind, die auf dem Boden der Internationale stehen (Unabhängige Sozialdemokratische Partei). Wie man endlich dazu komme, die Stellung der Generalkommission deutscher Gewerkschaften, die sich zur stärksten Stütze der Regierung entwickelt hat, zu kritisieren, wie es vor allem als Faustschlag empfunden worden ist, daß diese Generalkommission die großen Streikwellen in Deutschland, vor allem in den Industriezentren, durch ein regierungstreues Flugblatt brechen wollte. Diese Streike, die viel bedeutender waren, als man gewöhnlich annimmt, in Berlin z. B. erreichte die Zahl der Streikenden die Zahl von 800,000, in Hamburg, im Ruhrgebiet überall große Streiks. Die Arbeit für Partei und Gewerkschaft ist außerordentlich erschwert, wer sich bemerkbar macht und nur halbwegs diensttauglich ist, bekommt den roten Gestellungszeitel und wird von einem Tag zum andern in den vordersten Schützengraben gesteckt, um die „geliebte deutsche Erde“ verteidigen zu helfen. Öffentliche Versammlungen sind verboten, in Berlin durften bekanntlich nicht einmal die Wahlrechtsversammlungen abgehalten werden, alles ist von Spitzeln und Spionen durchseucht. Die Regierung zählt, leider nicht mit Unrecht, auf die niedrigsten Instinkte der Menschheit, vor allem der Habgier und kauft sich ihre Leute. Nachdem der Rubel in Rußland zu rollen aufgehört hat, rollt die Mark! Trotz all den Hemmungen geht es vorwärts, trotz den schandbaren Urteilen in sogenannten Landesverratsprozessen (wir kommen an einer anderen Stelle darauf zurück) geht es vorwärts und der Tag der Abrechnung wird fürchterlich sein. — Auch hier haben wir unsere Zeit nicht umsonst verbracht, vor allem haben wir gelernt, daß wir nicht hinter den deutschen Freunden zurückstehen wollen, die unter derartig erschwerenden Umständen für die Verbreitung unserer Ideen arbeiten und sich weder durch Zuchthausstrafen, noch durch die Höllequalen der vordersten Gefechtslinie abhalten lassen zu tun, was sie für ihre Pflicht erachten, zur Befreiung der Arbeiterklasse das ihre beizutragen.

Es ist zu spät geworden, noch die verschiedenen Vorstandsitzungen zu belauschen, auch hier hätten wir das gleiche Bild: unermüdlige Arbeit zur Verbesserung der Lage der arbeitenden Klasse, Gegenwartsforderungen sind durchzukämpfen, Vorbereitungsarbeit für die Zukunft ist zu leisten. Wir sind Lohnarbeiter, wir sind Lohnsklaven, die unter dem Drucke unerträglicher Zustände seufzen — unsere Kinder, unsere Nachkommen sollen es nicht mehr sein. Die Arbeit soll und muß frei werden, dem Arbeitenden den vollen Ertrag seiner Arbeit. Wo so viele Kräfte am Werke sind, die bewußt dem gleichen Ziel zustreben, muß und wird es vorwärts gehen.

Du siehst also, liebe Leserin, daß es nicht so leicht ist! Wir können weder deine Mitarbeit, noch diejenige deiner Kolleginnen und Freundinnen entbehren. Erzähle ihnen von unserem großen Befreiungswerk, das wir selbst schaffen wollen; nicht als ein Wunder von oben wird es kommen, nicht als ein Geschenk der Besitzenden wird es uns in den Schoß fallen, wir werden es uns selbst erkämpfen. Der Weg ist weit, oft steinig, oft geht es im Zickzack, manchmal scheinbar rückwärts, aber die Befreiung kommt:

Brecht die Not der Sklaverei! Brecht die Sklaverei der Not!

R. B.